

# Wer hat in Wall Street verloren?

von Ossip Dymow

Die Zeitungen druckten phantastische Zahlen; so schrecklich war noch keiner der vielen newyorker Börsenkrachs. Diese Summen sind nicht übertrieben, eher zu niedrig geschätzt, und die Lawine rollt immer weiter.

Wer hat diese Unsummen verloren? Wer zahlt solche kolossalen Kontributionen? Wer ist der Sieger und wer der Besiegte in diesem Krieg, der ohne Ultimatum aus dem Hinterhalt hervorbrach?

Die Regierung der U.S.A. gab angesichts der Börsenkatastrophe eilig neue Bestimmungen heraus, wie die Steuern zum ersten Dezember zu zahlen, vielmehr nicht zu zahlen seien. Danach haben Verbände und Privatpersonen ein Prozent weniger zu entrichten als bisher, hundertsechzig Millionen werden somit vom Etat gestrichen. Der Besiegte, das Opfer der Panik in Wall Street: ist die Bevölkerung!

In Amerika sind öffentliche Glücksspiele, Lotterien, Totalisatoren verboten. Trotzdem spielen alle. Statt der Pferde „rennen“ die großen Politiker, die Boxer, die Footballspieler und alle möglichen sensationellen Berühmtheiten. Von den politischen Persönlichkeiten sagt man: „Er rennt um den Gouverneurposten“, „um den Präsidentenstuhl“ (He is running for President). Jene „rennen“, und das Publikum „setzt auf sie“. Wird er das Rennen machen? Das Spiel vollzieht sich in Form einer Wette. Bei jeder bedeutenden Erscheinung des öffentlichen Lebens werden Millionenwetten abgeschlossen. Das gibt den Wahlen, den Sportkämpfen, den Schausstellungen aller Art, einen besonderen pikanten Reiz. Zum unmittelbaren Interesse für Politik und Sport kommen von seiten des Wählers, des Zuschauers noch rein egoistische, materielle Interessen hinzu. Dempsey war nicht nur deshalb der Liebling der Massen, weil er seine riesigen Fäuste zu gebrauchen verstand, sondern auch, weil er Millionen von Menschen, die oft genug ihren letzten Dollar auf ihn gesetzt hatten, einen „Verdienst“ verschaffte. Der Geist des Glücksspiels, der Spekulation, durchdringt alle Schichten der Bevölkerung, angefangen von den obersten Spitzen bis zum „hobo“ und „tramp“ (Landstreicher) hinab. Man spielt, man setzt, man wettet, man spekuliert bei allen möglichen Gelegenheiten. Das Land ist vom Spielteufel besessen. Diese Leidenschaft ist der charakteristischste Zug des Amerikaners.

Das Leben in den Vereinigten Staaten ist in sehr enge Rahmen gepreßt. Der mittlere Mann, der Mann der Masse, ist kaum imstande, sie zu durchbrechen. Die riesige soziale Maschine ist so gefügt, daß ihre sämtlichen Räder und Schrauben präzise ineinandergreifen. Alles ist auf das Genaueste geordnet, das ganze Dasein in Stunden, in Minuten eingeteilt. In einem bestimmten Augenblick muß aufgestanden werden, in einem bestimmten Augenblick, ohne im wahren Sinne des Wortes auch nur eine Sekunde zu versäumen, muß man in der Fabrik, im „shop“, im „office“, bei der Arbeit sein. Ein Signal leitet das Tagewerk ein, ein Signal beschließt es. Das Leben

einer Millionenmasse von Menschen hat feste, unerschütterliche Formen. Unmöglich, von der Norm abzuweichen, unmöglich, den Bedingungen seines Daseins zu entrinnen — wenn nicht der Zufall hilft. Die Ziffer des gleichförmigen Wochenlohns bestimmt den Standard der Lebensführung. Amerika kennt äußerlich keine Kasten, keine Landes- und Klassenunterschiede. Alle sind gleich, alle führen die Existenz einer großen, demokratischen Masse — aber das sieht nur so aus. Die Klassenunterschiede schafft das Budget. Es gibt die Klasse des einen Budgets und die eines andern. Jede Gruppe ist durch das Ausmaß ihres wöchentlichen Einkommens gekennzeichnet.

Aus diesem Rahmen herauszutreten, seinem Budget zu entrinnen, es zu vergrößern, die unsichtbare Mauer zu überspringen, in die nächste Gruppe zu gelangen und von dort aus wieder in die nächste — das ist die unüberwindliche Sehnsucht die die Menge zum Spiel, zur Spekulation antreibt. Jeder dritte Mensch versucht sein Glück auf diesem Wege, sei es in Wall Street, durch Aktienspekulationen, von denen er nichts versteht, sei es durch Kauf und Wiederverkauf von Landparzellen, die er nie gesehen hat, oder durch Beteiligung an irgendwelchen Erfindungen, an neuerschlossenen Naphthaquellen, Goldminen, der Trockenlegung von Sümpfen in Florida, der farbigen Photographie, Tonfilmen, brasilianischen Staatsanleihen.

Amerika ist schon lange nicht mehr „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, aber die breite Masse der Emigranten — und wer ist in Amerika kein Emigrant! —, die hoffnungslos in ihrer eintönigen Alltagsarbeit stecken und das Land im Grunde wenig kennen, halten noch immer an dieser Illusion fest, hoffen immer noch, sich mit einem Schlage in einen Rockefeller oder Ford verwandeln zu können. Die Magnaten in Wall Street hüten sich, diesen tief eingewurzelten Glauben zu zerstören. Denn wie soll das System sonst funktionieren? Katastrophen wie die kürzlich inszenierte — denn sie war natürlich kein Zufall — treten nur selten ein. Zu solchen Experimenten entschließt sich die Geldaristokratie nicht gern. Aber ein stilles, langsames, gleichmäßiges, sozusagen natürliches „Scheren“ findet dauernd statt. Die Opfer dieses Prozesses werden in den Zeitungen nicht einmal erwähnt. Die Fälle sind zu alltäglich, zu unscheinbar. Die Betroffenen selbst ziehen es vor, über ihr Mißgeschick zu schweigen. Es ist in Amerika nicht ratsam, den Ruf eines Pechvogels zu bekommen. Solche Menschen meidet man. Sie könnten ihr Unglück übertragen oder, was noch schlimmer ist, einen anpumpen. Das Opfer einer mißglückten Spekulation versucht stillschweigend von vorn anzufangen, macht Schulden, verstrickt sich immer mehr, erhängt sich, wenn die Sache hoffnungslos wird, springt aus dem Fenster auf das Pflaster, verschwindet aus der Liste der Lebendigen.

Laut spricht man dagegen von den Glücksrittern der Börse, die es ja trotz allem gibt, so wie es Leute gibt, die das große Los gewinnen. Ich traf in einer Gesellschaft den Millionär Ben W., der noch vor wenigen Jahren Dächer angestrichen hatte. Er spricht mit heiserer Stimme, weil er sich bei seiner frühe-

ren Arbeit erkältet hat und die Heiserkeit nicht wieder los wird. Dieser ehemalige Malermeister hat das Palais von Vanderbildt für einen märchenhaften Preis erworben und es für eine noch größere Summe wieder verkauft. Einem gewissen Sch. schenkte ich vor ein paar Jahren eine Eintrittskarte zur Aufführung eines meiner Stücke. Er war mir sehr dankbar dafür, da er nicht in der Lage gewesen wäre, sich ein Billet zu kaufen. Es verging kein halbes Jahr, da holte er sich in Wall Street anderthalb Millionen. Die Legende erinnert sich an Einzelne und vergißt die Hunderttausende. Um diese aber handelt es sich jetzt.

Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit die Abkömmlinge alter europäischer oder asiatischer Kulturen sich in der neuen Welt zurechtfinden, der Gewinnsucht verfallen. Wie rasch sie sich diese quasi-amerikanische Kultur aneignen und die jahrtausendealte Tradition des eignen Landes, der eignen Nation abstreifen. Freilich ist es schwer, diesem Wirbelwind zu widerstehen und gegen den Strom zu schwimmen. Der Amerikaner sorgt nicht für den nächsten sondern für den übernächsten Tag. Für heute und morgen ist er versehen, auf Arbeit kann er immer rechnen. Die Muskelkraft läßt sich leicht verkaufen — viel schwerer der Geist — und wird gut dotiert, besonders wo die Immigration eingeschränkt ist und das Land eine enorme Industrie besitzt. Aber die Muskeln erschlaffen mit der Zeit, der Körper wird verbraucht, das Lebenstempo schwächt Nerven und Gesundheit. Die nächste Generation wächst heran und schiebt die Alternden beiseite. Der Kampf geht also nicht um das tägliche Brot sondern um die Reserven, darum, sich für sein Alter zu versorgen, für die Krankheit, den Notfall, die harte Zeit einer unerwarteten Arbeitslosigkeit etwas zurückzulegen. Daher der verrückte Drang zum Börsenspiel, zum Wetten, zu Maklergeschäften.

Viele Milliarden Dollars sind verschwunden. Aber sie sind weder vernichtet noch ins Ausland abgewandert — abgesehen von einem ganz geringen Bruchteil. Das kolossale Kapital ist im Lande geblieben. Verloren haben: der qualifizierte Arbeiter, Mitglied der „American Federation of Labor“, der Advokat, der Inhaber einer Schneiderwerkstatt, der Krämer, der Lebensmittelhändler, der Kleinbürger, der Angestellte, der Beamte, der Firmenvertreter, der Schauspieler, der Alkoholschmuggler, die Lehrerin. Der Riß ging jedoch weiter, er erfaßte auch die wohlhabenderen Bürger, solche, die an der Spitze mehr oder weniger bedeutender Unternehmungen stehen, und diese zogen nun alle mit sich, die von diesem Kapital abhängig waren. So daß die „kleinen Leute“ doppelt gelitten haben.

Nur die ganz großen Börsianer haben den Schlag ausgehalten. Ihnen gab er Gelegenheit, ihren enormen Besitz leicht und bequem abzurunden. Man sagt, der alte Rockefeller kaufe die gefallenen Aktien auf. Das Kapital konzentriert sich in wenigen Händen. Rockefeller und seinesgleichen haben nun noch größere Macht erlangt — vielleicht aber haben sie sich auch ohnmächtig gemacht. Die Zukunft wird es zeigen.